

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 122 (1956)

Heft: 4

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LITERATUR

Der Feldzug nach Stalingrad. Von Generalmajor a.D. Hans Doerr. Verlag E.S. Mittler & Sohn, Darmstadt.

Über die Tragödie der 6. deutschen Armee, die Ende Januar 1943 im Kessel von Stalingrad unterging, ist schon viel Militärliteratur geschrieben worden. Bis jetzt hat aber die seriöse und gründliche kriegswissenschaftliche Bearbeitung gefehlt. Mit seinem «Feldzug nach Stalingrad» füllt Generalmajor Hans Doerr die Lücke. In jahrelanger Arbeit hat er die Unterlagen zusammengetragen, wobei ihm leitende militärische Persönlichkeiten der für Stalingrad zuständigen Heeresgruppe wertvolles authentisches Material zu liefern vermochten. So ist ein Werk zustandegekommen, das zwar nicht ein endgültig abschließendes Urteil über das Schicksal der 6. Armee erlaubt, das aber einen umfassenden und einen objektiven Überblick über das für den Verlauf des Zweiten Weltkrieges so entscheidende Ringen um Stalingrad vermittelt.

Der Verfasser weist nach, daß Hitler schon in der Einleitungsphase der Schlacht um Stalingrad, schon im Sommer 1942, schwere, sich auf die Dauer rächende operative Fehler begangen habe, indem er die Panzerarmeen der Heeresgruppe Süd zu einer «Kesselschlacht» auf Rostow nach Süden und Südwesten abdrehte, «wo es überhaupt nichts einzukesseln gab». General Doerr will keineswegs eine Rechtfertigung für die deutsche militärische Führung schreiben. Die Darlegungen der Maßnahmen Hitlers sind in ihrer Sachlichkeit aber dermaßen überzeugend, daß die Unmöglichkeit des Erfolges auf der Hand liegt.

Die deutschen Kräfte waren vor Angriffsbeginn, das heißt Ende Juni 1942, von Taganrog bis Kursk eingesetzt. Es standen für diese 800-km-Front insgesamt 95 Divisionen zur Verfügung. Hitler befahl Ende Juli für diese gleiche Zahl Divisionen auch den Angriff gegen den Kaukasus, womit sich die Front auf 4100 km ausdehnte. Dieser weit überdimensionierte Auftrag basierte auf Hitlers völlig falscher Beurteilung, Rußland sei am Ende seiner Kräfte. Dabei erwies sich schon bei Angriffsbeginn die deutsche Versorgungslage infolge der ungenügenden Bahnleistungen als schlecht.

Der eigentliche Feldzug nach Stalingrad begann mit dem Erlaß der Weisung Hitlers vom 23. Juli 1942. Ursprünglich waren für die Operation gegen die Wolga vier Armeen vorgesehen gewesen. Bei Beginn der Offensive konnte nur noch die 6. Armee mit dieser Aufgabe betraut werden, der es vor allem an den für die Weite des Raumes erforderlichen schnellen Verbänden fehlte. Der 6. Armee waren starke rumänische Verbände zugeteilt, deren Tapferkeit der Verfasser durchaus anerkennt, die aber «infolge ihrer mangelhaften Bewaffnung und geringen Kriegserfahrung den ihnen von der deutschen Führung gestellten Aufgaben nicht gewachsen waren». In jeder krisenhaft werdenden Situation griff Hitler als oberster Befehlshaber zu spontanen Umstellungen, die sich in einem Gewirr von Befehlen und Gegenbefehlen äußerten und die bewiesen, daß es sich um einen «Krieg ohne Reserven» handle. Auf die Truppe nahm die oberste Führung überhaupt keine Rücksicht. «In wenigen Kriegen», so stellt General Doerr fest, «ist im Soldaten der Mensch so vernachlässigt worden wie unter der Führung Hitlers; selten hat es so an der Fürsorge im großen gefehlt».

Anfängliche wesentliche Erfolge führten die 6. Armee bis an die Wolga und ermöglichten die Besetzung eines Teiles von Stalingrad. Der Verfasser weist nach, daß wichtige beherrschende Punkte, die ohne weiteres erreichbar gewesen wären, nicht besetzt wurden, weil andere Räume prestigemäßig im Vordergrund standen. Am

19. November trat die Rote Armee zur weitgespannten Gegenoffensive an, die rasch zu einer doppelseitigen Umfassung führte. Schon am vierten Angriffstag vermochten sich die russischen Verbände bei Kalatsch die Hand zu reichen. Im Kessel befanden sich 20 deutsche und 2 rumänische Divisionen. General Doerr läßt die Meldung des Oberbefehlshabers der 6. Armee (Generaloberst Paulus) an die Heeresgruppe B vom 22. November 1942 «Armee eingeschlossen» nicht gelten. Er legt überzeugend dar, daß die 6. Armee «umstellt» gewesen sei, daß aber mit den damals verfügbaren Kräften eine Verhinderung der Einschließung oder eine Sprengung des russischen Ringes möglich gewesen wäre. Hitler trägt an dieser Situation die volle Verantwortung, weil er Angriffsmaßnahmen der 6. Armee ablehnte und Stalingrad zur «Festung» proklamierte. Der Befehl Hitlers lautete kategorisch: «6. Armee igelt sich ein und wartet Entsatz von außen ab.» Die Russen verdichteten sofort den Einschließungsring und trafen alle Maßnahmen, um einen Entsatz zu verhindern.

Was der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe längst erkannt und gemeldet hatte, daß nämlich die Luftversorgung Stalingrads ungenügend sei und daß für eine Entsatzoffensive zu wenig Kräfte zur Verfügung stünden, bewahrheitete sich in vollem Umfange, als Hitler die Befreiungsoperation befahl. Für die den Angriff führende Armeegruppe Hoth konnten ganze zwei Panzerdivisionen neu zur Verfügung gestellt werden, von denen die eine (6. Pz.Div.) mit 160 Panzern und 40 Sturmgeschützen, die andere (23. Pz.Div.) lediglich mit 30 Panzern dotiert war. Der am 12. Dezember mit Anfangserfolgen begonnene Angriff rannte sich nach zehn Tagen an massivsten russischen Panzervorstößen fest. Die deutschen Panzerdivisionen hatten $\frac{8}{15}$ des Weges bis Stalingrad zurückgelegt. Die Kräfte der Armeegruppe Hoth waren zu schwach, um die Flanken gegen die russischen Angriffe zu decken und um gleichzeitig frontal noch über genügend Stoßkraft zu verfügen. Die Vereinigung mit den in Stalingrad eingeschlossenen Divisionen mißlang, vor allem auch deshalb, weil Hitler der 6. Armee die Bewilligung zum Ausbruch nicht erteilt hatte. Als infolge eines breiten Durchbruchs russischer Panzerstreitkräfte über den mittleren Don mit Operationsziel Rostow die Gefahr erwuchs, daß die gesamte deutsche Südarmee abgeschnitten werde, mußte die 6. Pz.Div. von der Gruppe Hoth abgezogen werden, um eine noch akutere Krisensituation meistern zu helfen. Damit war das Schicksal der Stalingrad-Armee besiegelt. Statt des täglich zirka 1000 Tonnen benötigten Nachschubes vermochte die Luftwaffe im Tagesdurchschnitt lediglich 94 Tonnen nach Stalingrad einzufliegen. Unter dem Feinddruck, der Winterkälte und dem Nahrungsman gel erlahmte die Widerstandskraft der 6. Armee rapid. Ein von General Paulus am 8. und am 24. Januar 1943 gestelltes Kapitulationsgesuch an die Oberste Wehrmachtführung, das weitere Verteidigung als «sinnlos» erklärte, wurde von Hitler radikal abgelehnt. Am 2. Februar erstarb der letzte deutsche Widerstand der 6. Armee. Sie hatte vom 24. Januar, dem Tag, da Hitler die Kapitulation verweigerte, bis zum 2. Februar weitere 100 000 Mann eingebüßt. General Doerr vertritt klar die Überzeugung, daß Paulus entgegen dem Starrsinn Hitlers am 24. Januar die Kapitulation hätte vollziehen sollen. «Denn Kampf ist eine lebendige Handlung, an deren Ende Sieg oder Niederlage, Leben oder Tod stehen. Für die 6. Armee aber gab es damals diese Alternative nicht mehr. Sie konnte nur noch wehrloses Opfer sein. Die Geschichte hat bisher keinem Feldherrn das Recht zugestanden, das Leben seiner Soldaten zu opfern, wenn sie nicht mehr kämpfen können.»

Der Verfasser bringt seine Auffassung in folgendem Urteil abschließend zum Ausdruck: «Stalingrad sollte in die Kriegsgeschichte eingehen als der größte Fehler, den eine militärische Führung begangen, als der größte Mißbrauch der lebendigen Wehrkraft, dessen eine Staatsführung sich je schuldig gemacht hat.»

Die Operationen des Stalingrad-Feldzuges lassen sich anhand zahlreicher ausgezeichneter Karten und Lageskizzen anschaulich überblicken. Der Text des den Lesern der ASMZ aus verschiedenen hochinteressanten Artikeln bekannten Autors bietet auch den operativ nicht Geschulten eine klare Übersicht über ein Geschehen, das zum Ausgang des Zweiten Weltkrieges entscheidend beigetragen hat. Die Arbeit von General Doerr wird zu den wichtigen und wertvollen Beiträgen der Kriegsgeschichte 1939/45 zählen.

U.

Vom Kuban-Brückenkopf bis Sewastopol. Von Wolfgang Pickert. Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg.

Nach dem Zusammenbruch der Stalingrad-Armee im Winter 1943 lief die deutsche Kaukasus-Armee Gefahr, von den nach Westen vorstoßenden russischen Streitkräften abgeschnitten zu werden. Die an der Kaukasus-Front stehende 17. Armee mußte trotz schlechtester Witterungs- und Straßenverhältnisse in einem Minimum an Zeit in den Kuban-Brückenkopf zurückgehen. Das scharfe Nachdrängen starker russischer Kräfte zwang zu einem weiteren Rückzug aus dem Kuban-Brückenkopf über die Straße von Kertsch nach der Krim. Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten und des unaufhörlichen schweren Feinddruckes gelang das Zurücknehmen auf die Krim-Halbinsel. Ein sturer Festhalte-Befehl Hitlers verunmöglichte das Ausweichen der 17. Armee über die Landenge von Perekop und über den Dnjepr. Durch die russische Übermacht wurden die deutschen Truppen auf der Krim rasch zusammengepreßt und auf die Festung Sewastopol zurückgeworfen. Wiederum verweigerte Hitler, trotz schwerster Krisenlage für die 17. Armee und trotz der Unmöglichkeit, ausreichende Verstärkungen und Versorgung nach Sewastopol zu bringen, die Räumung. Sewastopol mußte mit ungenügenden Kräften wochenlang gehalten werden. Als anfangs Mai 1944 Sewastopol nicht mehr zu halten war, konnten sich nur noch bescheidene Teile der Verteidigungskräfte retten. Über der Räumung der Krim und von Sewastopol stand, wie der Verfasser bitter feststellt, «das tragische „Zu spät“!»

General der Flakartillerie a.D. Wolfgang Pickert schildert als Band 7 der «Wehrmacht im Kampf» anhand zahlreicher guter Skizzen den Verlauf der Kämpfe der 17. Armee in der Zeit vom Februar 1943 bis zum Mai 1944 vom Kaukasus bis zur Räumung von Sewastopol, wobei es ihm ein besonderes Anliegen ist, den Einsatz der Flak-Verbände, die in der 9. Flak-Division zusammengefaßt waren, darzustellen. Diese Darstellung zeigt sehr überzeugend den wesentlichen Anteil der Flak an den Abwehrerfolgen der deutschen Truppen. Die 17. Armee war mit Fliegerabwehr recht ordentlich dotiert und befand sich deshalb in der Lage, sowohl wichtige Objekte (Brücken, Häfen usw.) mit Flak zu schützen, wie auch das Gefechtsfeld mit Flakschutz zu versehen. An zahlreichen Beispielen wird der aktive Einsatz der Flak belegt. Die Krisensituationen zwangen zu oftmaliger Verwendung der Flak im Erdkampf. In ungezählten ernsten Erdkampfflagen vermochten die Flab-Batterien als «Sturmgeschütze des kleinen Mannes» den Abwehrerfolg sicherzustellen. Vor allem leistete ein Flakpanzerzug in vielen Situationen, insbesondere bei bedrängten Nachhutten, den Infanteristen wirksamste Hilfe. Zahlreiche Angaben über Abschüsse von Flugzeugen und Panzern belegen den erfolgversprechenden Einsatz der Fliegerabwehr.

Der Verfasser zieht aus den Erfahrungen im Ostfeldzug einige konkrete Nutzangwendungen für die Zukunft, die auch für uns von Interesse sind. Er spricht überzeugt der organischen Eingliederung der Flakverbände in die Heereinheiten das Wort, weil dadurch «die in gespannten Lagen unvermeidliche Doppelaufgabe der mit dem Heer kämpfenden Flakartillerie - Bekämpfung des Luftgegners und Eingreifen in den Erd-

kampf, ohne Stellungswechsel aus denselben Stellungen – noch besser und glatter zu lösen ist als in der Vergangenheit».

General Pickert hebt die Notwendigkeit hervor, die waffentechnische Entwicklung der Flab der Entwicklung der Luftwaffe anzupassen: «Hohe Feuergeschwindigkeit (hiebei in Sekunden denken und rechnen!) und größeres Kaliber der leichten Flak, verbunden mit höherer Wirkung des Einzelschusses und ausreichende Brandwirkung, ist zu fordern. Ein Teil der leichten Flakbatterien sollte in Form der so bewährten Selbstfahrlafetten, unter leichtem Panzer gegen Splitter, vorgesehen werden.» Die Scheinwerfer-Einheiten hält der Verfasser im Zeitalter der Radariüberwachung und der elektronischen Messung und Übermittlung überholt. Er weist darauf hin, daß im Laufe der weiteren Waffenentwicklung «Flakraketen, wenn sie voll feldverwendungsfähig geworden sind», die schwere Flak dereinst ersetzen könnten.

Die Arbeit General Pickerts ist keineswegs eine Spezialstudie über die Flakartillerie; sie zeigt vielmehr gerade den Angehörigen der andern Waffengattungen sehr eindrucks- voll die große Bedeutung und vielseitige Verwendungsmöglichkeit der Fliegerabwehrtruppe. Wenn auch die weitgehende Verwendung der Flab im Erdkampf während der schwierigen Rückzugskämpfe der Deutschen im Kuban-Brückenkopf und auf der Krim nicht als Normalfall beurteilt werden kann, dürften doch die von General Pickert fest- gehaltenen Kriegserfahrungen auch bei der Ausbildung unserer Flab-Einheiten zweck- entsprechende Berücksichtigung finden. U.

Enzian und Edelweiß. Die 4. Gebirgsdivision 1940 bis 1945. Von Generallt. a. D. Julius Braun, Podzun-Verlag, Bad Nauheim.

Dieses Buch ergänzt die Darstellung der Bildung und der Leistungen der deutschen Gebirgstruppen. Die 4. Gebirgsdivision kämpfte im Rahmen des 49. Gebirgs-Armee- korps jahrelang gemeinsam neben der 1. Gebirgsdivision, deren Geschichte und Ein- satz im Buch «Gebirgsjäger» vom ehemaligen Divisionskommandanten Hubert Lanz geschildert wurde. In Gemeinschaftsarbeit zahlreicher Divisionsangehöriger ist unter Leitung des Div.Kdt. Generallt. Braun die Würdigung der Kämpfe der 4. Gebirgs- division zustandegekommen.

Diese Arbeit ist unter zwei Gesichtspunkten interessant und aufschlußreich. Sie zeigt einmal die ungeheuren Anforderungen, die an eine Heereinheit während der Kriegsjahre gestellt wurden. Die Gebirgsdivisionen waren keineswegs nur in alpinem Gelände eingesetzt; sie kämpften im Verband des übrigen Heeres wie die andern Infanteriedivisionen in den Ebenen Rußlands oder Frankreichs.

Das Erinnerungsbuch «Enzian und Edelweiß» (Abzeichen der Gebirgsjäger) beginnt mit Hinweisen auf die Schaffung der 4. Gebirgsdivision im Oktober 1940 und gibt dann an Hand zahlreicher guter Lageskizzen einen klaren Überblick über den Einsatz der Division in Jugoslawien und an der Ostfront. Die Division legte während ihres total 10 500 Kilometer langen Einsatzweges, der am 9. Mai 1945 in der Nähe von Olmütz in russischer Gefangenschaft endete, rund 8000 Kilometer Marsch zurück.

Das Buch zeichnet sich aus durch eine vorbildliche Sachlichkeit in der Darstellung des Kampfverlaufes. Auch dort, wo die Truppe gewaltige Leistungen vollbrachte, tritt keinerlei Überheblichkeit zu Tage. Besonders eindrucksvoll sind die Schilderungen der monatelang dauernden Rückzugskämpfe vom Kaukasus in den Kuban-Brückenkopf, zurück an den Dnjestr, durch die Waldkarpaten und die Hohe Tatra in die böhmisch-mährische Ebene.

Die Division war mehrmals völlig ausgeblutet und bedurfte einige Male einer Neu- auffüllung. In schweren Abwehrkämpfen wurden ganze Truppenkörper aufgerieben.

Noch am 13. März 1945 wurde ein Bataillon des Inf.Rgt. 91 in der Hohen Tatra von den Russen abgeschnitten und vernichtet. Von 800 Mann des Bataillons schlugen sich nur noch 3 Offiziere und 13 Mann zur Division durch. Die Darstellung des Feldzuges im Osten zeigt auch an zahlreichen Beispielen die unvorstellbaren Schwierigkeiten der Truppe im Kampf mit dem Schlamm, in welchem trotz aller Anstrengungen vielfach Geräte, Waffen und Fahrzeugerettungslos versanken.

Der zweite interessante Gesichtspunkt liegt in der Schilderung des alpinen Einsatzes im Kaukasus. Das Buch bildet eine aufschlußreiche Ergänzung zu General Konrads «Kampf um den Kaukasus». Die Darstellung geht allerdings nicht sehr weit in die Einzelheiten, zeigt aber doch die schwierigen Probleme bei einem Truppeneinsatz im Hochgebirge. Man erkennt auch in dieser Darstellung die Tatsache, daß der Angriff des 49. Geb.AK. über den Kaukasus scheitern mußte, weil die Voraussetzungen für ein zeitgerechtes Heranbringen von Verstärkungen und Nachschub fehlten. Die Versorgung der Truppe wurde zum unlösbaren Problem. Schon beim Anmarsch zum Kaukasus-Gebirge erwiesen sich die Saumtierkolonnen als ungenügend, so daß beispielsweise bei einem Regiment ein Bataillon «stillgelegt» werden mußte, um den beiden andern Bataillonen den Nachschub nachzuführen zu können. Trotzdem die Tragtierstaffeln Beispielhaftes leisteten, konnte der Front das zum Kampf Notwendige nicht zugeführt werden. Der Angriff erlahmte und es blieb im Winter 1942/43 nichts anderes übrig, als auf den Kaukasus-Übergängen in die Verteidigung überzugehen. Der Division war ein Abschnitt von 100 Kilometer Breite mit zum Teil sehr schwer zugänglichen Abschnitten zugewiesen. Als im Frühjahr, nach dem Zusammenbruch der 6. Armee bei Stalingrad, die Front aus dem Kaukasus zurückgenommen werden mußte, konnten wegen Transportmangel die vierwöchigen Winter-Höhenvorräte zum großen Teil nicht mehr weggebracht werden.

Einige «Erlebnisberichte» geben anschauliche Detailschilderungen gewisser Kämpfe, wobei eine eingehende Darstellung der Elbrus-Besteigung am meisten Interesse finden dürfte. Es handelte sich bei dieser Besteigung keineswegs um eine Kampfaktion, sondern um eine alpine Prestigeangelegenheit mit wesentlich propagandistischer Absicht.

Außer den sehr instruktiven Skizzen tragen zahlreiche Photos zur klaren Erfassung des Textes und zur Bereicherung des Buches bei. U.

Meine Wege in den Alpen. Von G. W. Young. Verlag Hallwag, Bern.

Wenn unsere Gebirgsausbildung sich nicht im rein Alpintechnischen erschöpfen soll, muß sie auch die geistige Verbindung zwischen dem Soldaten und dem Berg herstellen. Das innere Erleben des Bergsteigens und des Skifahrens muß ebenso gefördert werden wie das technische Können. Die Ehrfurcht vor der Größe der Bergwelt und das Bewußtsein um die Stärke der alpinen Gewalten zu pflegen, gehört ebenso sehr in das Ausbildungsprogramm unserer Gebirgskurse wie die technische und die militärische Schulung.

Im Buche G. W. Youngs werden wir uns der inneren Verbundenheit mit den Bergen ergreifend bewußt. «Meine Wege in den Alpen» sind wahrlich ein Vermächtnis dieses hervorragenden englischen Alpinisten. Er schildert Begehungungen in den schweizerischen und französischen Alpen, Begehungungen auf bekannten und unbekannten Routen. Aber die Schilderungen sind unendlich mehr als Darstellung des Tourenverlaufs. Aus jeder Seite leuchtet das Glück eines Bergerlebnisses, strahlen die Lebensfreude des begeisterten Alpinisten und das Wissen um den moralischen Wert des Bergsteigens.

So sagt Young in einer Betrachtung über den Sinn des Bergsteigens: «Die Berge mögen vielleicht als ein begrenzter und verschrobener Winkel erscheinen, um dort die

Sturm- und Drangjahre zu formen. Aber Berge und Meere sind die größten und am besten ausgerüsteten natürlichen Schulen zur Ausbildung der Männlichkeit. Sie verkörpern Kraft, Schönheit, berechenbaren Widerstand und die Gesetze des Wachstums und der Wandlung, die unser Leben bestimmen, alles in einem für unsere leiblichen Sinne faßlichen Maß und doch so eindrucksvoll, um unserm Geist Ehrfurcht zu gebieten. Das menschliche Wesen vermag nur durch den Gesichts-, den Gehör- und den Tastsinn zu lernen. Für alles andere, für alles, was wir instinktiv glauben, ohne es beweisen zu können, sind wir in gleicher Weise sehr stark auf Symbole angewiesen, die unsere mehr übersinnlichen Gedanken oder Vorstellungen darzustellen vermögen... Auf diese erzieherischen Erfahrungen, die wir verstandesgemäß durch die Sinne oder gefühlsmäßig mit Hilfe der auszulegenden Symbole machen, gründen wir unsere Selbstdisziplin, das heißt die Anwendung der Grundsätze, die sich uns aus unsern tatsächlichen oder geistigen Erfahrungen enthüllt haben, zur Beherrschung unserer persönlichen Launen, Wünsche und Regungen. Für diese Erfahrung, für die Auslegung und für die Selbstdisziplin gibt es keinen bessern Lehrmeister als den Berg. Seine Schönheit, seine Schwierigkeit, seine lebendige Vorstellung großer und verborgener Kräfte, seine nie versagende, uns stets überlegene Überraschung begeistern unsern rastlosen Unternehmungsgeist, regen ihn immer neu an. Der Berg kommt unserm Suchen nach dem Großen, Echten und Lohnenden entgegen, an dem wir unsere Selbstbeherrschung und Kraft messen können.»

Young hat alle berühmten Gräte, Wände und Gipfel unserer Alpen bestiegen, teilweise mehrfach, wobei er immer wieder neue Routen auswählte. Die besten unserer Bergführer waren seine Begleiter: die Theytaz aus Zinal, die Brüder Lochmatter und Josef Knubel. Young hatte mit seinen britischen Bergkameraden und mit seinen schweizerischen Bergführern ein ideales menschliches Verhältnis. Er wußte um die Schicksalsverbundenheit mit den Seilgefährten in schwierigen Partien. Meisterhaft schildert Young beispielsweise die Glanzleistung Franz Lochmatters bei der Bezungung der Täschhorn-Südwand.

Im Jahre 1917 verlor Young als Kriegsteilnehmer am Monte San Gabriele an der Isonzofront durch einen Artillerietreffer sein linkes Bein. Während einer sechsjährigen Genesungszeit ließ er sich eine selbst erfundene Prothese konstruieren. Damit trainierte er zur Gewinnung einer neuen Gleichgewichtstechnik. Dann kehrte er in seine Berge zurück und bestieg – meist in Begleitung der Führer Hans Brantschen oder Josef Knubel – die alten vertrauten Gipfel: Monte Rosa, Weißhorn, Matterhorn, die Aiguilles von Chamonix, den Grépon und andere erstklassige Gipfel. Von seltener Eindrücklichkeit ist die Schilderung der Rettung nach einem Absturz in schwierigstem Fels durch Josef Knubel. Young stellt nie seine eigene große Leistung in den Vordergrund. Jede wirkliche alpine Tat ist ihm das Resultat einer Gemeinschaftsleistung aller Kameraden.

Das zunehmende Alter und das körperliche Gebrechen zwangen auch den hervorragenden Alpinisten G. W. Young schließlich zum Verzicht. Er fand sich in geklärter Stimmung und im Bewußtsein herrlichster Vergangenheit mit der Unmöglichkeit ab, «die goldenen Jahre des Bergsteigens in den Alpen wieder aufzunehmen». Und er, der Engländer, tröstete sich mit dem Bewußtsein, für dessen Stärkung wir Schweizer immer verantwortlich bleiben: «Das Abenteuer der großen Besteigungen ist in die verantwortungsbewußten Hände der Besten der jungen Schweizer Kletterer übergegangen, die denselben hohen Bergsteigertraditionen nachleben wie wir und ihrer heimatlichen Alpen würdig sind.»

U.